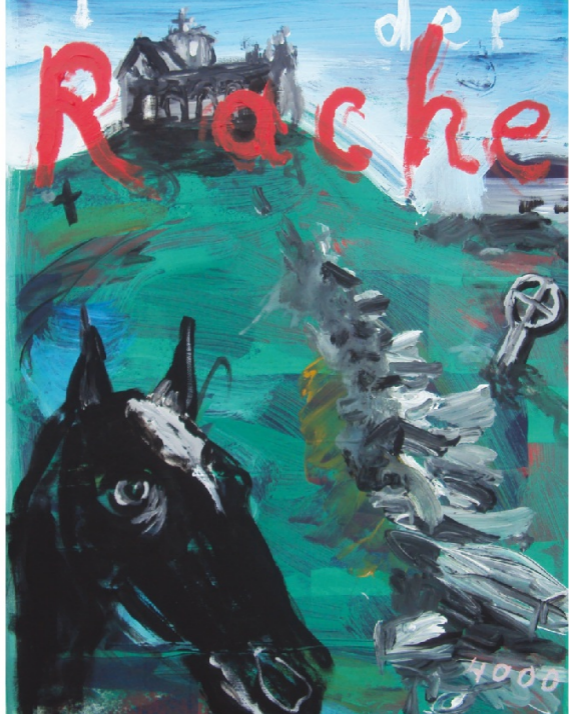


SEAMUS SMYTH

Spielarten  
der

Rache



Fluchtwege und bevorzugten ihre »echten« Mitglieder. Ein autobiografisch angehauchtes Catch-22-Dilemma.

Dass Seamus Smyth trotz seines Erfolgs in Japan und Frankreich (beide Länder sind ja für ihren skurrilen Geschmack bekannt) in seinem Heimatland keinen Verlag fand, verwundet nicht angesichts der heiklen Themen, die er aufgreift. Nach eigenem Bekunden mag Smyth die Krimischreiberei nur als Vehikel, um am Ende anderen Aspekten zum Durchbruch zu verhelfen. Ken Bruen warnte ihn, das Krimibusiness sei kein Zuckerschlecken und als Krimiautor finde man sich ganz unten auf dem literarischen Barometer wieder; und als irischer Krimiautor könne man sich eigentlich gleich erschießen. Als zu allem Überfluss

herauskam – oder gezielt verbreitet wurde –, dass der ebenfalls vor sich hin dümpelnde Krimischreiber Robert Galbraith (*Der Ruf des Kuckucks*) ein Pseudonym der erfolgreichen Harry-Potter-Autorin J.K. Rowling war, passierten zwei Dinge: Aus dem tot geglaubten kriminellen Kuckucksei entwickelte sich ein prächtiger Phönix mit beeindruckendem Verkaufsrang. Und Autoren wie Seamus Smyth kamen abermals zu der Erkenntnis, dass die Qualität eines erfolgreichen Buches in Anbetracht dieser Marketingmöglichkeiten ziemlich irrelevant sei. »Wenn du Geld verlieren willst«, sagte er letztes Jahr zu mir, »investiere in Krimis oder züchte Pferde.« Unbekannte Autoren müssten erst aufgebaut werden, gute

Übersetzungen kosteten Zeit, erwiderte ich. Aber diesmal klang es endgültig, so, als habe er die Faxen dicke. Ich könne ja auf den Zug aufspringen, gab er mir noch mit auf den Weg, und behaupten, J.K. Rowling habe noch ein zweites, ein irisches Pseudonym: Seamus Smyth. Ein verlockender Gedanke, der mir am Ende doch zu waghalsig erschien, denn welcher Pulp-Master-Fan würde ein Buch von J.K. Rowling lesen wollen? Ein guter Zeitpunkt also, sich einmal selbstkritisch zu fragen, wie und warum es diese kommerziellen Totgeburten immer wieder auf unsere Liste schaffen.

\*\*\*

Im Vorfeld einer dieser jährlich stattfindenden Frankfurter Buchmessen kontaktierte mich eine Literaturagentin

aus Dublin, denn sie habe gehört, ich sei der Mann für die hoffnungslosen Fälle. Teils geschmeichelt, teils amüsiert, so wie man sich als Hoffnungsloser fühlt, wenn man von anderen Hoffnungslosen als Erretter auserkoren wird, traf ich mich mit Svetlana im Agenten Center der Buchmesse. Als ich ihre Mappe durchblätterte, erwähnte ich beiläufig, dass unsere Pipeline für die nächsten zwei Jahre bereits mehr als gut gefüllt und sowohl unser Budget ausgeschöpft sei als auch unsere Kapazität. Die vorderen Titel in ihrer Mappe hatte Svetlana bereits an die üblichen Verdächtigen verkauft, doch weiter hinten fand sich ein interessanter Amerikaner namens Craig McDonald und dann, ganz weit hinten, stieß ich – plötzlich hellwach – auf Seamus Smyth.

Während mir Svetlana von Seamus Smyth vorschwärmte, ihn aber fairerweise als quasi unverkäuflich einstuft, lief bei mir plötzlich ein ganz anderer Film ab. Ich hatte Bilder von meinem Motorradtrip 1985 vor Augen, als ich mit meinem Kumpel Roger quer durch Irland cruiste, in verfallenen Cottages übernachtete oder auf Wiesen irgendwelcher Farmer zeltete, die uns abends mit selbstgebranntem Moonshine-Whiskey versorgten. Es gab kaum Verkehr, alles wirkte irgendwie hinterwäldlerisch und naturalistisch, überall in den örtlichen Pubs trafen wir auf Studenten, die Lokalrunden mit unzähligen Guinness schmissen, da sie, ihre Abschlüsse in der Tasche, keine Zukunft in Irland sahen und ihr Glück auf den Kontinenten suchten und sich für immer verabschiedeten.